

7. Sekundärliteratur

Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

Sechszehntes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Im October desselben Jahres kam der Prediger Jänike, welcher der Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß von Professor Schulz in Halle als für das wichtige Amt eines Missionars vorzüglich geeignet empfohlen worden war, in Tanjore an. Er war angewiesen einige Zeit bei Hrn. Schwarz zu verweilen und sein Benehmen nach dessen Belehrungen und Beispiel einzurichten.

Eine Reise nach Madras, wo er in drei Sprachen, Englisch, Portugiesisch und Tamulisch, jeden Sonntag das Evangelium predigte, nahm zwei Monate des Jahres 1789 weg. Nach seiner Rückkehr besuchte er seine Brüder in Cuddalor und Tranquebar, und überzeugte sich, wie rasch die Schulen für Eingeborne fortschritten und auch von den Söhnen der ersten Familien besucht wurden.

Sechszehntes Kapitel.

Amir Sings schlechte Regierung von Schwarz dem Statthalter gemeldet. Dessen Maßregeln. Fernere Klage über die schlechte Behandlung. Sarsudschis. Derselbe unter Schwarzens Vormundschaft gestellt. Schwarzens Brief an den Statthalter Campbell. Macht Vorschläge für die Verwaltung der Finanzen. Briefe an die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß und andre über die Mission. Krieg zwischen Heider Ali und der ostindischen Compagnie. Sattinader's Ordination und dessen Zeugniß über seine Befehrung. Missionar Kämmerer. Dessen Nachrichten über Schwarz. Stücke aus Schwarzens Tagebuch. Seliger Tod eines alten Mannes. Missionar Bezold.

kehren wir zu dem politischen Zustande des Reiches Tanjore zurück, der so tief in das Leben und die gesegnete Wirkksamkeit des edlen Schwarz verflochten ist. — Amir Sing hielt schlecht die Versprechungen, die er der englischen Regierung zu Fort St. George (Madras) gegeben hatte. Schwarz selbst fühlte sich verpflichtet, dem Gouverneur zu melden, wie unklug dieser neue Gewalt-

haber wirthschaftete, wie er Ländereien verschleuderte, seine Unterthanen beeinträchtigte, die Rechtspflege gänzlich zerfallen ließ, und welche gefährliche Folgen eine längere Fortsetzung dieser Mißverwaltung des unfähigen Ministers Schewarow und seines noch unfähigern Herrn unausbleiblich nach sich ziehen mußte. Die Regierung schickte einen Commissär, der mit Hrn. Schwarz sich vergeblich mühte, die Entlassung des Ministers herbeizuführen und froh seyn mußte, als er die Ernennung zweier Eingeborner zur Mitverwaltung der Staatseinkünfte und die bessere Handhabung der Justiz, so wie die mäßige Behandlung der Unterthanen erlangte. Es wurde dem rastlos-thätigen Schwarz die Oberaufsicht über den höchsten Gerichtshof zu Tanjore übertragen, und er mußte über die Rechtsfälle an den englischen Residenten berichten. Allein diese Verbesserungen führten nicht weit, da sie, nur durch Furcht abgedrungen, in dem elenden Radscha und seinem schlechten Minister beständige Gegner fanden. Nun kam noch eine zweite Klage gegen den Erstern zum Vorschein. Sie galt der Behandlung des Prinzen Serfudsch i, des adoptirten Thronerben des vorigen Radscha. Die hinterlassenen Frauen des verstorbenen Fürsten klagten, daß dieser Knabe nicht allein ohne alle Erziehung bliebe, sondern daß sein unwürdiger Vormund ihm nicht einmal frische Luft, Leibesbewegung und gehörige Pflege gestatte. Dieß führte zu dem Beschlusse des Rathes zu Madras, den Missionar Schwarz, nach der ersten Absicht des vorigen Regenten, zum Vormunde des Prinzen zu ernennen. Allein dieser Prinz war noch in den Händen seiner Widersacher, im Dunkel des Palastes verschlossen, und alle Versuche, ihm Freiheit zu verschaffen, scheiterten an den endlosen Schlaupheiten und Lügen, Versprechungen und Wortbrüchen eingeborner indischer Diplomatie. Zuletzt mußte der Resident Ernst zeigen, mit Truppen den Palast besetzen, an seiner Hand den jungen Serfudsch i herausführen, ihn in einem eigens dazu gebauten Hause unter die Pflege

der Wittve des verstorbenen Radscha und die Erziehung eines von Schwarz dazu bestellten Brahminen bringen, und ihn mit einer Leibwache umgeben. Jetzt hatte der treffliche Missionar seine ganze Einwirkung auf den ihm anvertrauten Schöpling. Er hatte aber noch tiefer in die öffentlichen Angelegenheiten von Tanjore einzugreifen, wie aus folgendem Briefe von ihm an Sir Archibald Campbell, den damaligen Gouverneur von Madras, und dessen Rath hervorgeht. „Als,“ schreibt er, „vor einigen Jahren grausame Willkür das Volk zur Verzweiflung trieb, versprach ihm der damalige Radscha Erleichterung und die Einführung einer bessern Rechtsverwaltung. Und da das so oft getäuschte und gedrückte Volk in die Wahrheit dieses edelmüthigen und erfreulichen Versprechens Zweifel setzte, ermächtigte er mich es in Schrift zu veröffentlichen und mich für dessen Erfüllung verantwortlich zu machen. Das Volk freute sich, kehrte in das Land zurück, machte sich, so spät auch die Jahreszeit war, so daß viele eine Hungersnoth erwarteten, mit bewunderungswürdigem Fleiß an den Ackerbau und wurde für seine fröhlichen Anstrengungen mit einer reichen Ernte gesegnet.“

„Bald hierauf starb der vorige Radscha. Ehe sein Nachfolger den Thron bestieg, bat ich Sir Archibald Campbell dem Lande die Wohlthat einer bessern Rechtspflege zu verschaffen. Von der Gemäßheit meines Ansuchens völlig überzeugt, bat er mich einen Plan zu entwerfen, wie dieses nach den Hindugesetzen auszuführen wäre.“

„Ich folgte diesem Befehl mit aller möglichen Freudigkeit, indem ich mir die wohlthätigen Folgen dachte, welche das Land davon genießen würde. Allein in einer meiner Ansichten wich Sir Archibald Campbell ab, indem er glaubte, dem gegenwärtigen Radscha die Ehre lassen zu müssen, selbst eine solche Rechtspflege anzunehmen. Ich stellte ihm vor, daß, ohne der Wohlgesinntheit des Radschas zu nahe zu treten, er von vielen übelge-

sinnigen Menschen umgeben seyn werde, die eine solche Einrichtung, welche für das Land gar sehr wohlthätig, ihrem Eigennuß aber gerade entgegen wäre, hindern würden, und so der ganze Plan bald bei Seite gelegt würde. Wenn hingegen während der Zwischenregierung eine solche Rechtspflege eingeführt und von der englischen Regierung beschützt und begünstigt würde, was ja leicht wäre, so würde sie bestehen und gedeihen. Allein Sir A. Campbell dachte anders. Der Plan wurde dem Radscha, als er auf dem Throne war, empfohlen, aber auf Anstiften seiner Diener bald von ihm hintangesezt.“

„Es wurde zwar etwas zum Schein gethan, indem man ein kleines Haus bestimmte, wo vier Richter Klagen schlichten sollten. Es war Anfangs offen, aber bald wurde es vermauert, so daß Niemand den Verhandlungen zusehen konnte.“

„Die Absichten einiger gutgesinnter Richter, welche unparteiisch zu richten wünschten, wurden durch die Diener des Radschas vereitelt. Die Richter mußten erst Erlaubniß einholen, um einen Proceß anzuhören, und wenn sie die Erlaubniß hatten, wurden sie oft, als kaum die Untersuchung angefangen, durch Vorschäften von den Dienern des Radschas unterbrochen und verhindert fortzufahren. Diejenigen besonders, die dem Radscha Geld geborgt, waren die Meisten. Sie hatten Macht die Leute gefangen zu nehmen und zu bestrafen, und wer ihre Gunst besaß, mochte seine Sache auch noch so ungerecht seyn, gewann den Proceß. Ganze Bände könnten mit Erzählung solcher ungerechter Handlungen angefüllt werden. Wollte man eine Untersuchung anstellen, so würden viele Fälle den gänzlichen Mangel an Gerechtigkeit in diesem Lande beweisen. Ein Mann hatte Tschinnia Mudely (einen mächtigen Capitalisten) zum Gönner, und das Unrecht seiner Einmischung war den Richtern, dem Radscha und seinem Minister so klar, daß Schewarow sagte: „aber was kann ich thun, wenn Tschinnia sich des Ungerechten annimmt?“ Ein Anderer, von Tschinnia

belangt, entfernte sich mit vielen andern nach Karikal; erhielt aber, auf Hrn. Ram's Aufforderung zu kommen und sich zu vertheidigen, des Radscha's Kappe. Er kam, wurde frei gesprochen und ging nach Hause. Tschinnia vernahm dies in Madras, und sandte einen schriftlichen Befehl diesen Mann gefangen zu nehmen und zu schlagen; und noch jetzt sitzt er im Gefängniß. Der Sirkel versprach ihn loszugeben; aber aus Furcht vor Tschinnias Rache, hielt er es nicht für gut, sein Versprechen zu halten.“

„Im Bewußtseyn ihrer Machtlosigkeit baten die Richter den Radscha um Erlaubniß sich zurückzuziehen, da ihre Bemühungen Recht zu sprechen durchaus fruchtlos seyen.“

„Solch ungerechtes Verfahren nahm den Einwohnern den Muth mit dem Anbau des Landes mit demselben Eifer fortzufahren. Leztes Jahr wurde ihnen Vieles versprochen, aber Nichts gehalten, und die ihnen vom vorigen Radscha vor seinem Tode gemachten Versprechungen blieben gänzlich unbeachtet. Ehe die Einwohner ernten, müssen sie einen Theil ihrer Abgabe entrichten: wer kein Geld hat, geht dann zu den raubgierigen Capitalisten und borgt auf übermäßige Zinsen; kann er diese nicht bezahlen, so werden sie zum Capital geschlagen, und dann wird oft noch mehr gefordert. Als Hr. Petrie hier war, wurde eine Verordnung erlassen, daß Niemand mehr als 12 Procent fürs Jahr bezahlen müsse; sie wurde aber bald aus den Augen gesetzt. Kein Land, selbst das fruchtbarste, kann solche Bedrückungen ertragen.“

„Und da von dorthier keine Erleichterung zu erwarten ist, so wäre es die größte Wohlthat, welche die Regierung diesem gedrückten Lande erweisen könnte, wenn sie, ohne das Ansehen des Radscha's zu schmälern, vor Bekanntmachung der von der verehrlichen Compagnie gemachten Erleichterung, von sich aus auf Einführung einer ordentlichen Rechtspflege dränge. Es würde dann den

Nadscha und die Einwohner freuen, wenn beides, nämlich die Güte der verehrlichen Compagnie gegen den Nadscha, und die des Nadscha's in Einführung eines Gerichtshofes, zu gleicher Zeit bekannt gemacht würden.“

Schwarz legte einen für die damalige Zeit sehr guten Plan für die Rechtsverwaltung vor; die Regierung billigte ihn, aber der schlechte Minister des Nadscha wußte seine Ausführung zu vereiteln. Die abscheulichste Willkühr dauerte fort und nahm sogar zu. Kein Mensch war seines Eigenthumes, Niemand vor der Folter sicher. Die gequälten Unterthanen ließen ihre Häuser und Felder liegen und flohen in benachbarte Herrschaften. Im folgenden Jahre (1790) hatte er eben so mit den Finanzen des Königreiches sich zu beschäftigen und Vorschläge für die Verwaltung derselben zu machen. Sie kamen nach seinen weisen Vorschlägen in die Hände europäischer Beamten, und auch hier war Schwarz der für beide Parteien allein geltende Vermittler. Die Summen für die Familie des verstorbenen Nadscha wurden mit unbedingtem Vertrauen zur Vertheilung in seine Hände gelegt.

Man würde aber sehr irren, wenn man meinte, diese vielfachen und mühsamen politischen Beschäftigungen hätten Herz und Auge des treuen Boten Christi von seinem Hauptwerke, der Mission, abgezogen. In einem Briefe an die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß meldet er, er und seine Brüder hätten Ursache die Gnade Gottes zu verehren und zu rufen: „Bis hieher hat der Herr uns behütet, geleitet, geschützt.“ Hr. Koblhoff habe ihm in der Kirche und in der Schule treulich geholfen, und Hr. Jänike habe im Englischen und Tamil erstaunliche Fortschritte gemacht. Die Katechisten und Schullehrer zu Tanjore und Palamcotta seyen zehn an der Zahl. Ihre Gehalte, der Unterhalt der Schulen, die Ausbesserung alter Häuser und der Bau neuer, so wie die außerordentlichen Zulagen an die Katechisten, wenn sie an entfernte Orte gesandt

werden, könnte er unmöglich alle bestreiten, meldet er, wenn ihm nicht sein Gehalt von der ostindischen Compagnie dabei zu Hülfe käme.

In einem andern Briefe desselben Datums meldet Schwarz, nachdem er abermals der großen Fortschritte Jänikes in der Tamilsprache gedacht, daß er die von diesem fleißigen Schüler aufgesetzten Predigten jetzt noch verbessere, bald aber würde er solcher Hülfe nicht mehr bedürfen. Es wäre dann nöthig, fährt er fort, ihm eine Station für seine Missionsarbeiten zu bestimmen, entweder in Madras oder Palamcotta, wo die Gemeinde in bedeutender Zunahme sey. Dort, meinte er, wäre mehr Erfolg zu hoffen, da die Leute weniger mit Europäern in Berührung kämen. Sonst aber bedürfe Hr. Gerike in Madras sehr der Hülfe; er hoffe jedoch, die Gesellschaft werde ihm diese Bitte durch baldige Aussendung eines neuen Missionars gewähren. Falls Gott ihn wegriefe, bemerkt er, würde Hr. Gerike nach Tanjore zu wohnen kommen und Hr. Kohlhoff nach Palamcotta, oder sie würden abwechselnd an beiden Orten seyn. Indes unterwerfe er diese Verfügungen demüthig der göttlichen Vorsehung. Sie hätten jetzt, sagt er, keine fröhlichen Aussichten vor sich, da für das arme Land eine abermalige Verödung zu befürchten sey, obschon es kaum erst sein Haupt von den Verheerungen des letzten Krieges aufgerichtet habe.

In diesem Schreiben meldet Schwarz seine Absicht, zu Cumbagonam, einem der Hauptorte von Tanjore, eine Provinzialschule zu errichten. Es sey ihm vom Nadscha eine sehr gute Stelle dafür bewilliget worden, und er habe angefangen den Grund zu dem Gebäude zu legen, das er für ein Bethaus bestimme. Bald werde sich's zeigen ob der gefürchtete Krieg ihn am Fortbau hindern werde.

Die so gemeldete Absicht zu Eröffnung einer weitern Schule wurde bald darauf ausgeführt, wie folgender Auszug aus einem Brief an Hrn. Pasche vom 21. Juli

1790 zeigt, worin er unter andern nützlichen und anziehenden Mittheilungen zuerst seinen Vorsatz erwähnt, seinen frommen und vortreflichen Katechisten Sattinaden zu ordiniren.

„Gott hat mir bis jetzt gnädiglich Kraft verliehen meine Arbeit zu thun, sowohl unter Christen als Heiden. Indes fühle ich das herannahende Alter, da ich bald mein 64tes Jahr vollenden werde; aber so lange ich lebe und noch einige Kraft habe, werde ich fröhlich meinen Theil arbeiten.“

„Um die Missionare zu erleichtern, gedenke ich einen eingebornen Katechisten, Namens Sattinaden, zu ordiniren, der durch sein redliches, uneigennütziges Wesen, als Frucht seiner aufrichtigen Liebe zu Christo, Hrn. Jä-nike's Aufmerksamkeit auf sich zog; und wirklich, nach meinem eignen Gefühl, kann ich diesen eingebornen Lehrer nicht anders als höher achten denn mich selbst. Er hat eine eigene Gabe mit seinen Landsleuten zu sprechen. Eines der Hauptgeschäfte eines Missionars sollte seyn, junge Eingeborne für künftige Katechisten zu erziehen. So oft mir ein hoffnungsvoller Junge vorkommt, spare ich weder Mühe noch Kosten, ihn für dieses Werk zu befähigen.“

„Ich habe zu Cumbagonam ein Schulhaus erbaut, das bedeutende Kosten verursacht hat. Solche Schulen sind das allerbeste Mittel, die Kenntniß des Wortes Gottes nicht allein der Jugend, sondern der Einwohnerschaft überhaupt, beizubringen. Sie können als Wohnsitze der Katechisten höherer Kaste dienen, die sowohl in der Stadt als auf dem Lande die Freudenbotschaft des Heils verkündigen können. Mehrere Malabar-Jünglinge gewähren die freudige Hoffnung, daß sie seiner Zeit nützliche Gehülfen sowohl in unsern Gemeinden als in unsern Schulen werden.“

„Wenn uns Gott tüchtige Nationallehrer schenkt, so wird sein Werk in diesem Lande gedeihen. Noch leben wir in Hoffnung. Die Schwierigkeiten sind freilich we-

der klein noch gering an Zahl; aber unter ihnen zu verzagen, wäre Sünde. Gott hat in den vierzig Jahren meines Wohnens in diesem Lande manches Hinderniß weggeräumt; und Der, welcher bisher mit uns war, wird es auch ferner seyn. Er gebot Josua, getrost und unverzagt zu seyn, und dieselbe Aufforderung ergeht auch an uns. Vieler Heiden Augen sind geöffnet; aber das mit dem Bekenntniß des Christenthums verbundene Kreuz ist den Meisten ein Stein des Anstoßes.“

„Hinsichtlich des Vorschlags, ein ganz von Christen bewohntes Dorf anzulegen, habe ich immer die Besorgniß gehabt und auch ausgesprochen, daß im Fall einer Aufregung ein solches Dorf auf der Stelle niedergebrannt würde. Wo hingegen, wenn in einem Dorfe einige christliche Familien wohnen, der ganze Bezirk mit dem Rathe Gottes zu unserer Seligkeit bekannt werden kann.“

Inzwischen war zwischen dem Nachfolger Heider Ali's in Meisur, dem bekannten Sultan Tippu Sahib, und der ostindischen Compagnie Krieg ausgebrochen. Die armen Eingebornen kamen zu Tausenden in das Fort zu Tanjore, um sich von den streifenden Reiter-schaaren dieses Kriegers zu schützen. Die Dörfer um Tritschinopoli wurden von diesen verbrannt, viele Bauern getödtet oder verwundet. Schrecken und Angst ging durch das ganze Land, aber „die Armen,“ sagt Schwarz in einem Briefe, „wollten die Hand nicht erkennen, die sie schlug.“ Bis die britische Armee und Lord Cornwallis in das Land Meisur selbst einrückte, sah man in Tanjore einem Angriffe Tippu-Sahibs mit Angst entgegen. Jetzt aber konnte Schwarz wieder mit mehr Nachdruck seinen friedlichen Arbeiten leben. Die letzte Handlung des Jahres 1790 war die Ordination des wackern Katechisten Sattinaden, der mit Hrn. Fänike zu Palameotta arbeiten sollte und der folgendes schöne Zeugniß über seine Bekehrung ablegte:

„Wenn ich die Wege Gottes betrachte, die Er mich geführt, so bin ich voll Bewunderung und Dank. Ich

war einst ein Heide, der Ihn nicht kannte, und Er rief mich durch seinen treuen Diener Schwarz. Dieser mein ehrwürdiger Vater nahm mich auf und unterrichtete mich. Seine Bemühungen bei Tag und Nacht bewirkten in mir die Bekehrung zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum; sie brachten in mir rechtschaffene Früchte der Buße hervor, bewogen mich, ein heiliges und göttliches Leben zu führen und ließen mich in Erkenntniß und göttlicher Gnade wachsen. Er bestimmte mich nicht zu weltlichen Geschäften, sondern dazu, daß ich mein Volk zur Erkenntniß Gottes in Jesu Christi brächte, den Er zur Versöhnung der Welt gesandt hat. Darum gab er mir das Amt eines Katechisten und gab sich alle Mühe, mich in der Erkenntniß immer weiter zu bringen. — „Und auch Sie,“ schrieb er an Hrn. Jänike, „bemühten sich meine Irrthümer und Fehler zu berichtigen, ermunterten mich zum Wachsthum in der Frömmigkeit, und trachteten mich stets nützlicher und glücklicher zu machen. Wenn ich selig werde, woran ich, da ich auf die Gnade Gottes vertraue, nicht zweifle, so wird es zu Ihrem Ruhm seyn; und selbst wenn ich verloren ginge, was Gott verhüte, so könnte meine Verdammniß Ihren Ruhm nicht schmälern. Um nun die edeln Bemühungen meiner hochverehrten Lehrer zu krönen, so hat die verehrliche Gesellschaft Ihre Unterehmungen genehmigt und mich in dem mir anvertrauten höhern Amt bestätigt; eine Gewogenheit, die ich nie vergessen werde. Möge mir Gott ein wahrhaft demüthiges Herz schenken! Möge Er mich ihm selbst angenehm, in der Verrichtung jeglicher Pflicht fleißig, meinem Geschlecht nützlich, und Ihm, sowie meinen Obern, gehorsam machen!“

Im folgenden Jahre meldet Schwarz in einem Briefe an die Gesellschaft in England, „daß er, obgleich schon über das 65te Lebensjahr hinaus, noch große Ursache habe, Gott für die Erhaltung seiner Gesundheit zu

danke und daß Er ihn in den Stand gesetzt, in der Erfüllung seiner Pflichten fortzufahren. Es seyen im Laufe des verfloßenen Jahres 87 bekehrte Heiden getauft worden, von denen die Mehrzahl Ackerleute, innerhalb weniger Meilen vom Fort, und man beabsichtige Häuser zu bauen, damit sie leichter zum Gottesdienst kommen können. Hr. Jänike, in Palameotta wohnend, sey über das gute Betragen der verschiedenen Gemeinden, die seit seinem Dortseyn um 65 Glieder zugenommen, sehr vergnügt. Auch im Fort gebe es einige wirklich fromme Leute. Dann meldet er, er habe unlängst einen Besuch von Hrn. Kämmerer, dem neuen Missionar zu Tranquebar, erhalten, der drei Monate bei ihnen geblieben sey um die Tamilsprache zu erlernen; er glaube, er sey ein wahrer Christ, der mit Eifer das Werk eines Evangelisten betreiben werde. Auch spricht er die Hoffnung aus, daß der Krieg bald zu Ende gehen werde und den Missionsarbeiten dann ein offenes Feld dargeboten würde. „Wollte Gott,“ fährt er fort, „daß Arbeiter ausgesandt würden, es zu bearbeiten! Ich bin gewiß, daß einige Europäer hier mithelfen würden. Die Regierung würde nicht darunter leiden, sondern vielmehr den Nutzen des Volksunterrichts erfahren. Ich könnte diesen durch unwidersprechliche Belege darthun, und die Regierung würde es bestätigen.“

Von dem erwähnten Besuche des neuen Missionars in Tranquebar, Hrn. Kämmerer, macht dieser selbst seinen Freunden in Deutschland folgende Mittheilungen.

„Tanjore,“ schreibt er, „ist eine große befestigte Stadt, die, seit sie in den Händen der Engländer ist, bedeutend ausgebessert wurde. Noch sind aber die Straßen schmutzig und widerlich, und der Ort war während der Regenzeit sehr ungesund. Dies bewog Hrn. Schwarz, in einer Entfernung von etwa zwei Meilen ein beträchtliches Grundstück zu wählen, das er in einen Garten umwandelte und wo er mehrere Häuser und eine kleine Kirche erbaute. Ganz nahe bei diesem Garten siedelten

sich die eingebornen Christen an, und er lebt unter ihnen wie ein Vater. Mein Aufenthalt in Tanjore sollte nur bis 25. October währen, da die Brüder in Tranquebar meiner sehr bedurften; allein Hr. Schwarz wünschte eine Verlängerung der Zeit, da es ihm sehr daran lag, daß ich in der Malabarsprache bedeutende Fortschritte mache; dazu traf es sich, daß die Regenzeit dieses Mal viel heftiger war als sich die ältesten Einwohner erinnern können; daher ich ohne Lebensgefahr nicht zurückkehren konnte. Unter diesen Umständen dehnte sich mein Aufenthalt bei diesem trefflichen Manne bis zum 14. December aus.

„Nichts konnte mir mehr und wahrhafteres Vergnügen gewähren, als die Gesellschaft des Hrn. Schwarz. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine wahre und gewissenhafte Treue in jedem Zweige seiner Obliegenheiten, seine Redlichkeit — kurz sein ganzes Wesen erfüllte mich mit Hochachtung und Bewunderung. Er behandelte mich wie ein Bruder, oder vielmehr wie ein zärtlicher Vater, und unterrichtete mich auf die angenehmste Weise in der Malabar-Sprache. Dasselbe that Hr. Koblhoff, der die Sanftmuth und Demuth selbst ist. Mancher Abend flog dahin wie ein einziger Augenblick, so ungemein anziehend war die Unterhaltung dieses wahrhaft ehrwürdigen Mannes, und seine Erzählung von der eigenen gnädigen Führung Gottes, von der er im Laufe seines Lebens so viele Beweise erfahren, vornehmlich während der schrecklichen Kriege in Indien. Die vielen Gefahren, denen sein Leben ausgesetzt war, und die wunderbare Weise, in der es oft bewahrt blieb, seine innige dankbare Liebe zu Gott, seine herzlichsten Gebete und Lobpreisungen, seine sanften Ermahnungen, beständig in der Gegenwart Gottes zu wandeln, treulich das Evangelium zu predigen, und uns gänzlich der gütigen Vorsehung Gottes zu überlassen — dies alles brachte manche Thräne aus meinen Augen, und ich konnte nicht

umhin oft recht herzlich zu wünschen, daß ich einst wie Schwarz werden möge. Seine Uneigennützigkeit, seine Redlichkeit in der Führung öffentlicher Geschäfte, verschaffte ihm die allgemeine Achtung sowohl der Europäer als Hindus. Jedermann liebte und ehrte ihn, vom König von Tanjore bis zum geringsten Eingebornen.

„Er war auch nicht weniger gefürchtet; denn er tadelte sie, ohne Rücksicht auf Stellung und Rang, wenn sie sich strafbar betrugten, und er sagte Allen ohne Unterschied, was sie zu thun und zu lassen haben um ihr zeitliches und ewiges Wohl zu fördern. Der König bemerkte öfters, es werde in der Welt Vieles durch Geschenke und Gold ausgerichtet; er selbst habe mit diesen Mitteln Vieles bewirkt; bei Padre Schwarz aber verfehlten sie ihren Zweck. Dieser würdige Mann sagte mir oft, die Gunst Gottes und die Gemeinschaft mit Christo sey ihm mehr werth als Tausende von Silber und Gold. In der That, durch Gottes Güte ist er diesem Lande zum großen Segen geworden. Was Andere ohne militärische Macht nicht auszurichten vermöchten, das ist ihm durch seinen persönlichen Einfluß, den er auf das Volk ausübt, gelungen, und den hatte er blos durch seine Redlichkeit und aufrichtige Frömmigkeit gewonnen.

„Einige Meilen von Tanjore lockten zwei Brahminen ein Knäblein reicher Eltern, mit Gold und Edelsteinen prächtig geschmückt, in ihre Pagode und tödteten es daselbst. Die Regierung von Madras bat Hrn. Schwarz, diese Gräueltbat zu untersuchen. Er prüfte die Mörder in des Königs Palast und brachte sie zum Geständniß des Verbrechens. Sie wurden hierauf hingerichtet.

„Bei einem Besuch in Cumbagonam sprach Schwarz mit einem Brahminen, der ein großer Landbesitzer war, und drang mit vieler Liebe in ihn, sich zum wahren Gott zu bekehren. Einige Wochen später hörte er, er sey gestorben und seine Gattin sey mit seiner Leiche

lebendig verbrannt worden. Es geschieht dies zwar jetzt weniger häufig als früher; allein es kommt doch noch vor; und wenn Hr. Schwarz vorher erfährt, daß ein solches unmenschliches Opfer gebracht werden soll, so bietet er seinen ganzen Einfluß auf, um es zu verhindern, und es ist ihm damit öfters gelungen.

„Sein Garten ist von Morgen bis spät Abends voll von Eingebornen jeden Ranges, die zu ihm kommen um ihre Streitigkeiten schlichten zu lassen; aber um seine Missionärspflichten nicht zu versäumen, werden oft die wichtigsten Fälle aufgeschoben.

„Er hält Morgens und Abends Hausgottesdienst, dem viele der Christen beiwohnen. Zuerst wird ein kurzes Lied gesungen; dann hält er eine kurze Anrede über einen Bibelspruch und schließt mit Gebet. Bis das vorüber ist, muß Jeder, selbst der Vornehmste, warten. Die Zahl derer, die zu ihm kommen um im Christenthum unterrichtet zu werden, ist bedeutend. Täglich kommen Leute die ihn bitten in ihrer Gegend eine christliche Gemeinde zu gründen.

„Während meines Hierseyns wurden an dreißig zuvor unterrichtete Personen getauft. Er vollzieht diese Handlung immer mit einer solchen Feierlichkeit, daß alle Anwesenden zu Thränen gerührt werden. Er hat in Wahrheit von Gott eine ganz eigene Gabe erhalten, die Wahrheiten der Religion zu lehren. Heiden vom höchsten Rang, die nie im Sinn haben Verehrer des wahren Gottes und Jünger Jesu Christi zu werden, hören seinen Belehrungen mit Vergnügen zu. Während eines Aufenthalts von mehr als 40 Jahren in diesem Lande, hat er eine sehr gründliche Kenntniß der Sitten, Gebräuche und des Charakters des Volks erlangt. Er spricht die Tamilsprache so richtig wie ein Eingeborner. Er hat auf jede Frage gleich eine Antwort bereit, und widerlegt Einwendungen so treffend, daß die Leute bekennen: „Wir können diesem Priester nichts zur Last legen.“

„Als die Zeit zu meiner Rückreise nach Tranquebar gekommen war, fiel es mir ungemein schwer, mich von diesem trefflichen Manne zu trennen. Außerdem, daß ich in der Malabar-Sprache bedeutende Fortschritte machte, zog ich großen Gewinn für meine unsterbliche Seele. Beim Abschied sagte er, indem er mir mit Innigkeit die Hand drückte: „ach, möchten wir uns vor dem Throne Gottes wieder finden! Ich wünsche meine Freunde an der Küste nochmals zu sehen und ihnen mein Lebewohl zu sagen.“

Schwarzens Tagebuch von diesem Jahr enthält eine merkwürdige Bestätigung von dem, was Hr. Kämmerer von der Achtung sagt, die er sowohl bei der englischen Regierung als beim Radscha von Tanjore genoß, sowie von seinem wohlthätigen Einfluß selbst in Civilangelegenheiten, im Verein, wie immer, mit seinem ungeschwächten Eifer und Wahrheitsinn.

„Als der jetzige König,“ sagt er, „den Thron bestieg, wurde ich aufgefordert, die Umrisse zu einem Plan für bessere Handhabung des Rechts und der Gesetze zu entwerfen. Ich that es. Es wurde nach England gesandt und genehmigt. Dieses Jahr sandten die Directoren Befehle, meinen Plan in Ausführung zu bringen, und der Statthalter von Madras bat mich, die Leitung zu übernehmen. Das vermehrte meine Arbeiten bedeutend, aber um der armen Einwohner willen konnte ich den Dienst nicht versagen.

„Da viele Eingeborne aus allen Theilen des Landes täglich zu mir kamen, so hatte ich die beste Gelegenheit ihnen den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit zu verkündigen. Die Morgens 7 Uhr kamen, wohnten unserer Morgenandacht bei. Andere, die um 8 Uhr kamen, hörten den Unterricht der Tauscandidaten mit an. Zuweilen sind 40 — 50 Personen da von hohen und niedern Kasten. Oft sitzen 15 — 20 Brahminen da, wenn ich catechisire. Ich sage ihnen: „Setzet euch, so werdet ihr hören was wir lehren. Ich hoffe, ihr werdet euch dem

Dienste euers Schöpfers und Erlösers weihen und euern elenden Götzendienst verlassen!“ So sitzen sie eine Stunde lang ruhig hin und hören alles was ich sage. Vor dreißig Jahren hätten sie das für das größte Vergerniß gehalten. Möge Gott ihnen gnädig seyn und ihre Herzen geneigt machen, die Wahrheit nicht blos zu hören, sondern sie auch aus Liebe zu ihr anzunehmen!

„Meine Hoffnung, daß dieses Land zur beseligenden Erkenntniß des Heils gelangen wird, wird täglich stärker; ob aber ich die Umwandlung erleben werde, weiß der Herr allein; auch liegt nicht viel daran. Meine Hauptsorge ist, junge Leute zum Dienst Christi zu erziehen. Hr. Jänike bemerkte, er wünsche, wir hätten noch einige solche Jünglinge wie Sattianaden. „Nun,“ versetzte ich, „der Herr der Ernte kann noch mehrere berufen. Möge Er uns nur ein einfältiges Auge und demüthige Herzen schenken! dann wird sein Segen uns nicht fehlen. Sind aber unsere Beweggründe schlecht, so können wir solchen nicht erwarten.“

In einem andern Theile seines Tagebuches sagt Schwarz: „Ich beschäftige manchmal arme Wittwen mit Spinnen. Das Garn tragen sie dann zu einem christlichen Weber, der für eine kleine Bezahlung gutes Tuch davon macht. Einige Wittwen zerstoßen Reis und verkaufen ihn; andere erhalten sich durch den Verkauf von Früchten. Wenn ich diese armen Wittwen an einem Nachmittag besuche, so katechisire ich sie zuerst und lasse mir dann ihre Arbeit zeigen, zum Beweis ihres Fleißes. Sie haben beständig Arbeit nöthig; nicht nur zur Beschäftigung, sondern um in den Stunden der Einsamkeit ihren Geist auf einen Gegenstand zu richten.

„Der große Wunsch unserer Herzen ist, daß die in unserer Religion Unterrichteten einen ihren Vorschriften gemäßen Wandel führen. Einige bringen wirklich die Früchte des Glaubens hervor; was andere betrifft, so arbeiten wir in Geduld, hoffend, daß sie sich zum Herrn bekehren.

„Erst vor Kurzem wurde ein alter Mann begraben, dessen Leben und Tod uns zum großen Troste war. Er war ein Mann von Vermögen in Land und Vieh, und hinterließ alles seinen Kindern, die er in seinen letzten Augenblicken ermahnte, seinem Beispiele zu folgen und Jünger Jesu Christi zu werden. Aber ach! sie hatten keine Lust dazu. Sein ganzes Herz war auf Gott gerichtet; er suchte und fand die Seligkeit durch Buße und Glauben an den großen Erlöser und durch einen festen Wandel in der Gottseligkeit. Er war unermüdlich im Gebet, gab nie der Unzufriedenheit Raum, sondern war immer heitern und zufriedenen Gemüths. Viele Heiden, die ihn kannten, pflegten zu sagen: „Wenn unter denen die Unterricht empfangen auch sonst kein aufrichtiger Christ wäre, so ist doch gewiß dieser gute Alte einer.“ In seiner letzten Krankheit wurde er von den Katechisten und uns besucht. Am Tage seiner Heimfarth sprach ich zu ihm: „Lieber Freund, es scheint, der HErr wolle Euch heute von hinnen rufen.“ „Ach ja,“ erwiderte er, „ich bin bereit zu gehen, und meine Seele ruft: Komm, HErr Jesu! ich will dir gerne folgen!“ Als bald darauf einer der Katechisten ihn frug, wie er sich befände, sagte er: „Ganz wohl,“ und verschied. Sein Tod erweckte allgemeine Theilnahme. Die Schulkinder, die ihn als Vater verehrten, folgten ihm mit Gesang unter einem großen Zulauf von Christen und Heiden, und streuten Blumen auf sein Grab. Alle Brüder waren überzeugt, daß er wahrhaftig in Christo lebte und starb. Sein Andenken wird im Segen seyn.“

Im October 1792, da Schwarz anfang die Last seiner 66 Jahre zu fühlen, kam endlich nach vielen Anfragen um weitere Gehülffen ein junger Mann von der Universität Wittenberg, C. W. Pezold, nach England, um von dort nach Indien abgesendet zu werden und das Werk des würdigen Schwarz nach seinem Tode befestigen zu helfen.